



Seekirch mit der Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt.

Von Prälat Paul Kopf, Tiefenbach/Ludwigsburg

1200 Jahre Seekirch – Bedenkenswertes aus der Geschichte

Kirche und Pfarrei

Eine am 23. Oktober 805 in Zell bei Riedlingen ausgestellte und im Stiftsarchiv St. Gallen aufbewahrte Urkunde veranlasst im Jahre 2005 mehrere Gemeinden, das 1200-jährige Jubiläum ihrer Erstnennung zu feiern, darunter auch die Gemeinde Seekirch, deren Kirche „ad See“ in der Urkunde genannt wird. Beweisen zu wollen, es handle sich um eine andere Kirche als die am Federsee, dürfte wohl recht schwierig sein. Der steil über den Seewiesen aufragende Platz der Kirche könnte aufgrund seiner Lage schon in vorchristlicher Zeit eine kultische Bedeutung gehabt haben. Wann und von wem diese genannte Kirche gebaut wurde, ist nicht fassbar. Der Marchtaler Abt Johann Engler (1614–1637), Mesnersohn aus der Schussenrieder Gemeinde Steinhausen, dessen Bruder zu dieser Zeit als Ammann in Alleshausen amtierte und dessen Sohn Karl der bisher bedeutendste in Alleshausen Geborene werden sollte, entschloss sich, in seiner Patronatsgemeinde eine neue Kirche zu bauen. Ein im westlichen Innenraum der Kirche eingelassener Stein mit seinem Wappen erinnert noch heute an ihn als den Erbauer. Das abgebrochene Gotteshaus dürfte aus der Zeit der Gotik gestammt haben. Nur das ehemalige Wallfahrtsbild aus dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts wurde aus der Vorgängerkirche, bei der es sich sicher nicht mehr um die 805 genannte handeln dürfte, übernommen. Die 1616 errichtete Kirche scheint in ihrer Größe der Vorgängerkirche zu entsprechen, da bei der Renovation 1941 nach Auskunft der Pfarrchronik damals eine entsprechende Altarmensa festgestellt worden sei.

Das Kloster Marchtal, dem die Pfarrei seit 1395 inkorporiert (einverleibt) war, scheute keine Mühen, seine zehn Pfarrdörfer und vierzehn Weiler mit zeitgemäßen Gotteshäusern auszustatten. Ohne diese

Der Hochaltar der Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt Seekirch bei der Primiz am 24. Juli 1955.





Außenansicht der Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt.

Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt nach der Renovation von 1981.



Verbindung könnte sich die Pfarrei Seekirch an keiner so herrlichen Kirche erfreuen, die 1707 bereits einmal erneuert wurde. Die Meister von Obermarchtal wurden auch Planer und Ausführer der dörflichen Klosterkirchen. Am 21. April 1756 begann so Baumeister Josef Moosbrugger den Umbau der 1616 erstellten Kirche mit dem Abbruch der 1713 und 1715 erbauten Altäre. Francesco Pocci, der durch den Deutschordensbaumeister Giovanni Bagnato mit seinen Söhnen als Stuckateur für die Prämonstratenserabtei angeworben worden war, gestaltete die Kanzel. Das Türmchen für die Loretoglocke errichtete der aus Oberstadion stammende Zimmermeister Johann Marquart aus Uttenweiler, denn möglichst viele örtliche und nachbarliche Handwerker sollten an den Bauten beteiligt werden. Das Chorfresko fertigte 1760 Franz Sigrist (1727–1803), der 1758 bereits die Vorhalle der Benediktinerabteikirche in Zwiefalten ausgemalt hatte und dessen bedeutendstes Werk das zwischen 1780 und 1783 entstandene Fresko im Prunksaal des Lyzeums in Eger/Ungarn ist. Der Stuckateur Franz Xaver Schmuzer aus Wessobronn arbeitete im Chor, am Chorbogen und an der Kanzel. Den 1743/44 erneuerten Turm erhöhte Moosbrugger und versah ihn mit einer Laterne; Joseph Lukas Selg, Maler, Lehrer und Mesner in Dieterskirch, fasste Knopf und Kreuz und vergoldete das Ganze.

Über dem von Schmuzer stückierten Bogen ist unübersehbar das Wappen des Bauherren E(dmund) A(bt) z(u) M(archtal) (1746–1768) angebracht. Die Deckenausmalung mit Mariae Himmelfahrt als Hauptbild schuf 1756 der bekannte Weissenhorner Maler Franz Martin Kuen (1719–1771), im Chor die über die Höllenmächte triumphierende Gottesmutter 1760 Franz Sigrist. Das Bildprogramm der Kirche entspricht mit seinen Bezügen und seiner Vielschichtigkeit voll den Vorstellungen barocker Frömmigkeit. Für den festlichen Hochaltar malte Anton Messmer 1774 das Altarbild mit der Krönung Mariens. In der unteren Hälfte des Gemäldes sind verschiedene Heilige dargestellt, darunter der hl. Norbert als Gründer des Prämonstratenserordens, der hl. Oswald als Patron von Tiefenbach, der hl. Blasius als Patron von Alleshäusern und der hl. Vitus als Patron der ehemaligen Riedkapelle. Den Altar flankieren, wie in allen Kirchen der Prämonstratenser, die Heiligen Augustinus und Norbert.

Der Ehinger Maler Johann Martin Weller schuf 1713 das Altarbild des Rosenkranzaltars des linken

Seitenschiffes mit der Rosenkranzkönigin, dem hl. Dominikus und der hl. Katharina von Siena, dahinter die Federseelandschaft im 18. Jahrhundert, ein würdiger Ort für die Figur der Pietà. Der rechte Seitenaltar ist der heiligen Märtyrerin Katharina geweiht. Das Bild – wohl 1715 ebenfalls von Weller gemalt – zeigt Katharina mit Ursula und Agatha. Vor ihm steht ein Motivbild, Mariae Krönung, welches Pfarrer Georg Baur in den Kriegsjahren erwerben konnte.

Eine 1898 durch Pfarrer Josef Hund durchgeführte Renovation war für das herrliche Bauwerk ein unheilvolles Unternehmen entsprechend dem Geist der damaligen Zeit, der die Fülle des Barock nicht verstehen konnte. Dem suchte Pfarrer Baur abzuwehren. Trotz Krieg und Not hat er es geschafft, die Kirche mit Restaurator Konrad Kneer aus Munderkingen 1941 bis 1945 zu renovieren. Die letzte Renovation 1977 bis 1981 unter Pater Bader hat mit viel Einfühlungsvermögen auch die Belange der Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils berücksichtigt, wobei auch der schadhafte Turm grundständig saniert wurde.

Die Anlagen um die Kirche und ihre Bewohner

Das einst älteste Gebäude bei der Kirche, das Schloss Burgberg auf dem Gelände des späteren Gartens vom „Klosenbauern“, wurde von Abt Johannes Haberkalt (1514–1518), dem ersten namentlich bekannten Kooperator in Seekirch, auf den Ruinen eines Vorgängerbaus errichtet. Dieser Marchtaler Abt, aus Überlingen gebürtig, scheint am Federsee heimatische Erinnerungen bekommen zu haben, denn er wohnte regelmäßig in dieser seiner Residenz am See, in der er 1518 auch verstarb.

Bis zum 30-jährigen Krieg nutzten auch die nachfolgenden Äbte das Anwesen als Sommersitz. Danach begann der Verfall, worüber Marchtals Untertanen nicht unglücklich waren, denn sie hassten diesen „Fronberg“. Das Material wurde 1758 zum Bau des Kameralhofes in Alleshäusern (Wirtschaft zum Engel), die letzten Fundamentsteine 1782 zum Bau von Baiers Brunnen verwendet. Um 1840 kaufte Blasius Engler (Klosenbauer) vom Taxis'schen Rentamt zu Buchau um 750 fl. den ganzen Platz und trug den Hügel bis 1863 allmählich ab. Das steinerne Wappen vor dem Schlossportal mit der Inschrift: „Johannes Haberkalt, Abt zu Marchtal 1514“, wurde beim Abbruch als letzte Erinnerung in die Kirchenmauer innerhalb von Klosens Garten, der heute anders genutzt wird, einge-



Die älteste Fotografie im Pfarrarchiv (1906): Das nach 1591 erbaute Pfarrhaus mit der Kaplanswohnung, zuvor Sommerwohnung des Abtes von Marchtal mit der Pfarrscheuer. Auf dem Gelände wurde 1908 das Kaplanei- bzw. ab 1930 das Schwesternhaus erbaut. Auf dem Areal befand sich auch die 1838 abgebrochene herrschaftliche Zehntscheuer.



Das unter dem Seekircher Abt Johannes Riedgasser (1591–1600) erbaute Pfarrhaus bei der Renovation 1950.

mauert und später über dem Hauptportal der Kirche (hinterer Eingang) außen am Turm eingelassen.

Das jetzige Pfarrhaus wurde unter dem aus Seekirch stammenden Johannes Riedgasser, der von 1591 bis 1600 Abt von Marchtal war, erbaut und 1737 restauriert und erweitert. Zwischen 1792 und 1796 erfolgte eine weitere Erneuerung, die letzte unter der Marchtaler Herrschaft. Die Baulast fiel nach 1803 an Thurn und Taxis, im Zuge der sog. Ablösung dann an die Kirchenpflege. Grundständige Reparaturen erfolgten immer wieder, so 1950. Mit der Übernahme der Seelsorge durch Marchtaler Patres im Jahre 1428 wurde diesen ein Helfer beigegeben, der später im südlichen Anbau des Pfarrhauses, zuvor Sommerwohnung des Marchtaler Abtes, wohnte. Der Haushalt von Pfarrer und Helfer wurde 1803 getrennt. 1906 beschloss der Kirchenstiftungsrat nach intensiver Beratung, die alte, um 1694 erbaute Pfarrscheuer und die bisherige Kaplaneiwohnung auf Abbruch zu verkaufen, um einen Neubau zu errichten. Das danebenstehende Pfarrhaus selber wurde grundständig renoviert.

In die Pfründgebäude (Pfarr- und Kaplaneihaus) zogen nach den Marchtaler Patres ab 1803 vom Patronatsherren Thurn und Taxis bestimmte Pfarrer und Kapläne ein, die nach der Ernennung durch den Fürsten vom Bischof von Konstanz, später vom Bischof von Rottenburg, bestätigt werden mussten. Erster Weltgeistlicher wurde der frühere Prior von Marchtal Josef Vonier, der – ab 1800 Pfarrer in Seekirch – diesen Umbruch der Zeit verkraften musste und 1824 „geistesverwirrt“ in Seekirch verstarb. Es folgten 1824 bis 1848 Sebastian Gärtner, früher ebenfalls

Chorherr in Marchtal; 1848 bis 1850 Vinzenz Bleicher, 1814 zum Priester geweiht, der eigentlich erste Weltgeistliche; 1851 bis 1862 Alois Allmajer, zuvor Pfarrer der Taxis'schen Gemeinden Elchingen und Ebnat auf dem Härtsfeld; 1862 bis 1884 Johann Evangelist Schöttle, zuvor ebenfalls Pfarrer in Ebnat, der sich an allen Orten seines Wirkens der Erforschung ihrer Geschichte widmete. Ihm folgten: 1885 bis 1904 Josef Hund, der 1898 die Pfarrkirche im damaligen „Zeitgeschmack“ renovierte; 1904 bis 1908 Theodor Selig als Pfarrverweser, ebenfalls ein verdienter Geschichtsforscher; 1908 bis 1924 Josef Anton Kloos, zuvor Pfarrer in Uigendorf; 1924 bis 1935 Raphael Hartmann, zuvor Pfarrer der Taxis'schen Pfarrei Trugenhofen/Härtsfeld; 1935 bis 1939 die Pfarrverweser Gregor Wäschle, Hermann Geiger, Emil Kunz und Georg Baur, der 1939 zum Pfarrer ernannt wurde. Trotz Kriegszeit renovierte Georg Baur die Pfarrkirche, die Kapelle in Alleshäusern, den Hochaltar in Tiefenbach und die Figuren der Wendelinuskapelle in Brasenberg. 1947 wechselte er nach Wilhelmskirch. Nachfolger waren 1948 bis 1957 Karl Müller, der eifrige Marienverehrer; 1958 bis 1968 Benno Unterricker, der zum hauptamtlichen Landvolkseelsorger bestellt wurde; 1969 bis 1975 Hugo Ackermann, der unter den nachkonziliaren Verhältnissen und unter den Veränderungen in Kirche und Gesellschaft sehr gelitten hat; 1975 bis 1982 P. Franz Bader SVD, mit Leib und Seele Afrikamissionar, der nach gebesserter Gesundheit wieder in die Mission zurückkehrte; 1983 bis 1985 Stanislaus Holetzke, ein Spätaussiedler aus Schlesien, der mit den westlichen Verhältnissen nicht zurecht kam; 1985 bis 1991 Paul Notz, der alsbald auch die Seel-

sorge in Oggelshausen mit übernehmen musste; 1991 bis 1994 Franz Xaver Schmid, der sich krankheitsbedingt bald pensionieren ließ; 1994 bis 2000 Werner Schmid, der am 28. Mai 2000 verstarb. Er sollte der letzte geistliche Bewohner des Pfarrhauses sein. Durch die Bildung von Seelsorgeeinheiten wurde die Pfarrei der Seelsorgeeinheit „Federsee“ mit Pfarrsitz Bad Buchau eingegliedert; das Pfarrhaus wurde vermietet.

Das neu erbaute Kaplaneihaus konnte bis 1914 Kaplan Claudius Buck bewohnen. Ihm folgte bis 1925 Johannes Renz, der dann als Pfarrer nach Michelwinaden wechselte. Als „Wundertäter“ an kranken Leuten wurde Kaplan Renz weit über Württemberg hinaus bekannt. Das Bischöfliche Ordinariat hat den großen Zustrom auswärtiger Kranker gar nicht gern gesehen und untersagte Renz die Anwendung des sog. Exorzismus. Nach seinem Weggang wurde die Kaplaneistelle aus finanziellen Gründen nicht mehr

Johann Evangelist Schöttle, Pfarrer in Seekirch von 1862 bis 1884. Zu seiner Investitur am 4. Juni 1862 wurde er mit 40 Chaisen in Uttenweiler abgeholt.



Pfarrer Georg Baur auf Besuch beim Hüten (um 1940).

besetzt und für das schöne Anwesen musste eine neue Nutzung gefunden werden. Darüber schreibt 1930 der Chronist Pfr. Hartmann: „Am 8. Mai 1930 sind zwei Barmherzige Schwestern vom Kloster Reute in das hiesige Kaplaneihaus eingezogen, um eine Krankenschwesternstation für die ganze Pfarrei zu gründen. Die Schwester Oberin heißt M. Balduina, ihre Mitschwester M. Guta. Letztere besorgt noch den Handarbeitsunterricht in der Schule in Alleshausen. Die Kosten der Krankenschwesternstation werden getragen von einem im September 1929 gebildeten Krankenpflegeverein, der 142 Mitglieder zählt und einen Jahresbeitrag von 6 Mark erhebt. Der Diözesanverwaltungsrat in Rottenburg hat das Kaplaneihaus vorläufig unentgeltlich überlassen. Möge diese gemeinnützige Gründung sich gut entwickeln.“ Die-

Von 1930 bis 1982 bestand die Schwesternstation mit Reutener Schwestern. Krankenpflege, Nähsschule, Strickschule, Kindergarten bildeten ihr Aufgabenfeld. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Station wieder mit drei Schwestern besetzt, nachdem in der NS-Zeit eine Schwester für Lazarettdienste abgezogen wurde. Ab 1945 wirkten hier: Schwester Epiphania, Schwester Eugenia und Schwester Renovata.



ser gute Wunsch hat sich bis 1982 erfüllt. Dann musste die Station aus Mangel an Schwestern aufgelöst werden. Bereits 1979 war für die Krankenpflege der Anschluss an die Sozialstation Riedlingen erfolgt. Die Schwesternstation wurde für ein halbes Jahrhundert eine prägende Einrichtung für die ganze Pfarrgemeinde. Der Handarbeitsunterricht wurde den Schwestern in der NS-Zeit allerdings entzogen. Die häusliche Krankenpflege, der Schmuck der Kirche, die Betreuung des Kindergartens und im Winter die Nähsschule prägten durch Jahrzehnte das soziale Gefüge. Kein Wunder, wenn junge Mädchen sich ebenfalls zum Eintritt in ein Kloster entschlossen haben. Doch schon beim 50-jährigen Bestehen der Station (1980) zeichnete sich das Ende ab. Als 1982 auch noch der Kindergarten in Seekirch mangels Kindern geschlossen werden musste, vermerkt der Chronist P. Bader: „Die beiden Schwestern Eusteria Rupp (82) und Eugenia Riek (76) bleiben vorläufig noch hier und machen den Mesnerdienst und die Kirchenwäsche. Die Oberen wollen aber, dass beide diesen Herbst ins Mutterhaus zurückkehren.“

Die Glocken der Pfarrkirche

Der Ursprung der Glocken, als Bindeglied zwischen Himmel und Erde verstanden, liegt in China, fand in Europa durch Klöstergemeinschaften Einzug und wurde durch die Christianisierung unseres Landes zum Allgemeingut der Kirche. Jahrhundertelang, bis ins 20. Jahrhundert, bestimmte der Klang der Glocken die Zeiten von Gebet, Arbeit und Muße. Auch heute noch fasziniert ihr Klang, und keine Gemeinde möchte sie missen.

Bereits die erste Seekircher Kirche dürfte zumindest mit einer Glocke ausgestattet gewesen sein. Leider gibt es darüber keine Überlieferung. Diese beginnt erst 1690. Abt Nikolaus von Marchtal ließ damals in Rottenburg u. a. für die Seekircher Pfarrkirche eine 13 Zentner schwere Glocke, ausgestattet mit zahlreichen Bildnissen und Umschriften, gießen. Bis 1942 durfte sie läuten; dann musste sie am 3. Februar abgeliefert werden, kehrte aber zur Freude aller in der Pfarrei 1948 „aus dem Krieg“ zurück. Weniger Glück war der zweiten, ebenfalls 1690 gegossenen Glocke beschieden. Am 1. September 1918 musste sie abgeliefert werden und scheint noch in den letzten Kriegsmo-
naten zu Kanonenkugeln umgegossen worden zu sein. Schon im September 1917 mussten eine 1779 in



3. Februar 1942: Abschied von den Glocken.
Vorne links: Pfarrer Georg Baur.

Biberach gegossene Glocke sowie 27 Orgelpfeifen abgeliefert werden. Das Glöcklein, das alle Kriegsstürme überlebt hat, ist das Wetterglöcklein hoch oben in der Laternenkuppel des Turms. Es wiegt 65 Pfund, wurde 1746 gegossen, in Loretto geweiht und 1793, weil zersprungen, in Biberach umgegossen. Als im 2. Weltkrieg dieses Glöcklein mit zwei anderen Glocken abgeliefert werden sollte, entschied sich die Pfarrei, es zu behalten und dafür die dritte im Turm hängende Glocke herzugeben; denn das Wetterglöcklein steht seit Jahrhunderten in höchstem Ansehen als Schutz gegen die oft übel wütenden Unwetter, deren es vor allem früher viele gab.

Die zwei nun fehlenden Glocken wurden in der Inflationszeit 1923 um den Preis von 3 1/2 Millionen Mark, der allerdings durch eine Umlage in Form von Getreide aufgebracht werden musste, neu beschafft. Nur bis 1942 durften diese Glocken läuten, dann mussten sie im 2. Weltkrieg zu Kriegszwecken abgeliefert werden.

10 Jahre nach dem 2. Weltkrieg, am Sonntag, 22. Mai 1955, konnten nach vielen Verhandlungen und Überlegungen drei neue Glocken geweiht werden. Die größte mit 20 Zentner Gewicht wurde als Mari-

Glockenweihe am 22. Mai 1955 durch Dekan
Johannes Holl aus Uttenweiler auf dem
Kirchplatz.



englocke geweiht, die zweite mit 8 Zentner Gewicht als Friedensglocke und zugleich als Erinnerung an die Gefallenen und Vermissten des 2. Weltkriegs. Daher die Umschrift: „Unseren Gefallenen und Vermissten 1914/18 bis 1939/45 in Dankbarkeit“. Die kleinste Glocke, 5 bis 6 Zentner an Gewicht, wurde der Heiligen Familie geweiht. Die am 27. April 1955 von der Firma A. Bachert, Heilbronn, gegossenen Glocken tragen alle die Handschrift des eifrigen Pfarrers Karl Müller, des Predigers für den Frieden, des Kämpfers für die christliche Familie und des unermüdlich vor dem Bolschewismus warnenden Seelsorgers.

Geistliche aus der Pfarrei

Wenn früher in unserer Gegend jemand zu Amt und Würden gelangen konnte, war dies fast nur im geistlichen Amt möglich, denn in der Zeit vor der Säkularisation (1803) waren vorwiegend die Klöster die Orte der Bildung. Auf diesem Wege gelangte der Seekircher Johannes Riedgasser von 1591 bis 1600 zur Abtwürde im Kloster Marchtal, der Brasenberger Michael Müller war 1598 bis 1628 Abt in Zwiefalten. Da aus dieser Zeit noch keine Kirchenbücher vorhanden sind, kann über die Familie Riedgasser nichts Näheres berichtet werden. Johannes Riedgasser könnte in Dillingen mit einem anderen Seekircher studiert haben. Dort ist in der Universitätsmatrikel 1558 Wolfgang Frank aus Seekirch, Licenziat und Magister der Philosophie, eingetragen, der 1561 zum Doktor promoviert wurde. Vom damaligen Marchtaler Abt Christoph Schenz wird berichtet, er habe einige Fratres zum Studium nach Dillingen gesandt. Die nachreformatorische Bewegung, durch das Konzil von Trient und den Jesuitenorden getragen, stärkte das Bildungswesen. Die Auflösung des Klosters Marchtal wurde daher auch für die Pfarrei Seekirch zu einem großen Einbruch. Der bisherige Weg, vor allem für eine höhere Bildung, war jäh unterbrochen. So musste auch die Ausbildung der Geistlichen neu geordnet werden, um die Seelsorge zu sichern. Seit dieser Zeit haben aus der Pfarrei Seekirch verschiedene Jungen den Weg zum Priestertum beschritten, wobei in der Regel das Konkvik Ethingen zur ersten Station wurde. Die erste Primiz nach 1803 feierte aus der Pfarrei Johann Michael Sauter.

Johann Michael Sauter, geboren am 29. Dezember 1776 als Sohn des Joseph Sauter aus Brackenhofen und der Maria Cadus aus Alleshausen, verlor in jun-



Johannes Riedgasser, Seekirch, Abt in Marchtal von 1591 bis 1600. Ein Michael Riedgasser wird 1552 in einer Seekircher Urkunde (U 23) als Heiligenpfleger erwähnt. Die Familie ist schon vor 1500 im Federseegebiet beheimatet. In Alleshausen wird 1433 Heinz Riedgasser (U 23) erwähnt, in Brasenberg 1414 Konrad Riedgasser, 1583 erhält Zacharias Riedgasser den österreichischen Lehenhof Ödenahlen (U 27).

gen Jahren auf tragische Weise Vater und Mutter und wurde bei seinen Großeltern in Brackenhofen erzogen. Er ging nach Marchtal zur Schule, kehrte aber bald wieder zurück und wurde bis 1797 Bauernknecht, um 1798 wieder nach Marchtal zum Studium zu gehen, das durch die Auflösung des Klosters 1802 unterbrochen wurde. 1804 und 1805 führte er die Studien in Konstanz weiter, trat 1806 in das bischöfliche Priesterseminar Meersburg ein und wurde dort am 21. September 1806 zum Priester geweiht, um am Montag nach dem Rosenkranzfest in Seekirch Primiz zu feiern. Nach einem weiteren Seminaaraufenthalt Vikar in Burladingen, 1808 in Saulgau und 1810 Schlosskaplan in Heudorf, wirkte er von 1817 bis 1838 als Pfarrer in Altheim bei Riedlingen, wo er am 10. April 1838 starb.

Am 10. August 1859 wurde Andreas Buck nach dem Studium der Theologie an der Universität Tübingen in Rottenburg zum Priester geweiht. Er stammte aus dem früheren Lehenhof „Joachim“, der schon 1518 „Schoppes“ genannt wird. Der Vater



Auf dem Weg zum Primizgottesdienst am 29. Juni 1932. Mitte: Primiziant P. Guntram Scheffold; rechts: Primizprediger Pater Superior aus Lochau bei Bregenz; links: Pfarrer Raphael Hartmann, Seekirch. Die letzte Primiz eines Seekirchers (Andreas Buck) fand am 14. August 1859 statt. Er wurde damals in Betzenweiler mit Chaisen abgeholt, während Pater Guntram in Biberach mit einem bekränzten Auto abgeholt wurde.

Martin Buck stammte aus Tiefenbach und verstarb 1882 bei seinem geistlichen Sohn in Hundersingen, wo dieser in den Jahren 1880 bis 1883 als Kaplan wirkte, bevor er dann nach Oggelshausen als Pfarrer wechselte.

Das Haus St. Oswald kaufte 1847 der Chirurg Ludwig Hugger aus Offingen. Dessen Nachfolger auf dem Haus, Lorenz Halder, eröffnete 1865 dort dann die Rosenwirtschaft. Hugger's Sohn Ludwig, geboren am 6. Oktober 1857, studierte in Tübingen Theologie, trat aber wenige Monate vor der Priesterweihe aus dem Priesterseminar in Rottenburg aus und wurde ein geschätzter Landarzt in Ravensburg, wo er 1934 starb. Auch sein Bruder Hermann, geboren 1862, studierte Medizin und wurde in Schwäbisch Gmünd ein bekannter Arzt. Bei seinem Tod 1908 schreibt das „Deutsche Volksblatt“: „Der Verstorbene betätigte sich im Wandel und Handeln als guter Katholik, als treuer Anhänger der Zentrumsparlei und als Freund

und Förderer der katholischen Presse“ (Chronik 1908).

Der 1854 in Tiefenbach geborene Sebastian Schwörer wurde am 30. Juli 1876 in Innsbruck zum Priester geweiht. Die schulische Ausbildung erhielt er in Buchau, Ravensburg und Maria Einsiedeln; Philosophie studierte er in St. Maurice/Schweiz und Theologie in Innsbruck. 28 Jahre wirkte er in der damals ungarischen Diözese Siebenbürgen als Religionslehrer, Beichtvater von Ordensfrauen und Assessor Consistorii beim Landesbischof von Siebenbürgen. 1904 wechselte er als Aushilfsgeistlicher in die Diözese Regensburg, wo er in Allkofen am 25. Mai 1921 starb (Auskunft Archiv Regensburg vom 21. Juli 2004).

Richard Hepp aus Tiefenbach feierte am 19. Juli 1896 in Seekirch Primiz, wobei sich ob des Andrangs der Gläubigen die Kirche als zu klein erwies. Er war in Biberach, Cannstatt, Bietigheim und Spaichingen tätig und lebte als Pensionär in Riedlingen, wo er am 12. Februar 1938 verstarb.

Im 20. Jahrhundert feierte nur ein Seekircher Primiz: Otto Scheffold, geboren in „Stephes Speicher“ als Sohn von Schneidermeister Ludwig Scheffold aus Olzreute und der Cäcilia geb. Lemmle von Winterstettenstadt, die das Haus von Anna Maria Stör kauften. 1927 trat Otto Scheffold bei den Salvatorianern, die in Wurzach 1920 eine Niederlassung gegründet hatten, ein. Als Frater Guntram kam er in die USA und wurde am 14. Juni 1932 in Washington zum Priester geweiht. Über die Heimatprimiz schreibt der Chronist: „Den Höhepunkt des ganzen Jahres bildete die Primizfeier des P. Guntram Scheffold, Salvatorianer, Sohn der Witwe Cäcilia Scheffold in Seekirch, am 29. Juni 1932. Wohl nie hat der Ortspfarrer so willige Herzen und Hände gefunden wie bei seinen Anregungen zur würdigen Vorbereitung und Durchführung dieser Primizfeier. Der Gemeinderat Seekirch bzw. Bürgermeister Mohr übernahm willig die Sorge für den Ortsschmuck und die Kosten für das Böllerschießen; der Veteranenverein unter Leitung seines Vorstandes Leonhard Miehle, Seekirch, und des Kommandanten Franz Neher, Tiefenbach, bot sich an, auf dem Weg vom Primizhause zur Pfarrkirche Spalier zu bilden und in der Kirche für Platzordnung zu sorgen. Der Kirchenchor unter Leitung von Hauptlehrer Schellinger als Dirigent und Lehrer Eugen Brehm von Alleshäusen als Organist haben viel Zeit zur Einübung passender Gesänge aufgewendet. Die Barmherzigen Schwestern haben mit Hilfe der Jungfrauen viele Gir-



23. Juli 1955: Primiziant Paul Kopf wird vom Stadtpfarrhaus Buchau aus über die Heimat Tiefenbach zur Pfarrkirche geleitet. Vorne: Anton und Karl Kramer, Tiefenbach, Bürgermeister Anton Rauscher, von 1937 bis 1977 Organist und Chordirigent.

landen und Kränze gewunden und die Pfarrkirche innen und außen festlich geziert. Drei große Triumphbögen wurden errichtet: beim Dorfeingang von Tiefenbach her, bei der Seitenstraße am Rathaus, die zum Primizhaus und zur Pfarrkirche führt, und beim Gasthaus zum Adler, in welchem das Primizessen und die Gemeindefeier am Nachmittag stattfand. Schüler(innen) der drei Schulorte wurden von den betreffenden Lehrkräften geübt und gekleidet als Gratulanten aus Amerika, aus dem Himmel und aus dem Märchenland. Insbesondere hat die Primizpredigt einen tiefen Eindruck gemacht und den Wert des katholischen Priesters für das katholische Volk ins Herz eingepägt. Am 14. August hat der Primiziant sich von seiner Heimatpfarre verabschiedet und ist glücklich wieder in Amerika angekommen, wo er als Lehrer an einem Salvatorianerkolleg tätig sein soll.“ Pater Guntram starb am 9. August 1974 in Portland/Oregon nach einem langen und segensreichen Wirken.

Mit gleicher Festlichkeit konnte am 7. April 1935 der Tiefenbacher Fridolin Rauscher (Jahrgang 1906) Primiz feiern. Zu seinem 75. Geburtstag verlieh ihm die Gemeinde Tiefenbach die Ehrenbürgerwürde. Am 27. Dezember 1984 ist Pater Dr. Fridolin Rauscher, am 6. April 1935 als Weißer Vater in Trier zum Priester geweiht, im Krankenhaus Ravensburg verstorben; beigesetzt wurde er in Haigerloch. 1952 hatte er mit der Arbeit „Die Mitarbeit der einheimischen Laien am Apostolat in den Missionen der Weissen Väter“ in Freiburg/Schweiz das Doktorat der Theologie erworben.

Vor nunmehr 50 Jahren, am 24. Juli 1955, erlebte Seekirch die letzte Primiz. Primiziant war der Verfasser dieser Schrift, Prälat Paul Kopf, seit 1960 als Pfarrer, Studentenpfarrer, Dekan, Kreisdekan in Ludwigs-

burg und zuletzt als Vertreter der Katholischen Kirche von Baden-Württemberg bei der Landesregierung und beim Landtag in Stuttgart tätig.

Kriege, die in der Erinnerung haften

Aus der Vergangenheit sind mehr Kriegs- als Friedensdaten bekannt und überliefert. Seitdem die Geschichte Seekirchs in Spuren sichtbar gemacht werden kann, werden bestimmte Elemente davon gerade auch in der mündlichen Tradition weitergegeben. Beindruckend, was mein Vater, im 1. Weltkrieg (1916) Soldat in der Schlacht an der Somme, alles erzählt hat. Diese Spuren der Geschichte werden immer dichter, je mehr sie sich der Gegenwart nähern. In der Zeit der Seekircher urkundlichen Ersterwähnung weist die Überlieferung ans andere Ufer des Sees, zur Plankentalkapelle, wo im Bericht über Adelindis, ihren Gatten Hatto und die drei Söhne Geschichte und Legende sich wie so oft begegnen, die Erinnerung an die grausigen Hunneneinfälle dadurch aber bis zum heutigen Tag lebendig bleibt.

Die Bauernunruhen um 1525 werden weniger als Krieg denn als Aufstand gegen die Obrigkeit überliefert. Ein Schritt wurde versucht, dessen Gelingen noch Jahrhunderte dauern sollte. Die Rebellierenden waren am Ende, auch unter dem Stab eines Abtes als weltlichem Herrscher, die Verlierer.

Eingepägt hat sich der 30-jährige Krieg. 1637 wird berichtet, in Seekirch seien nur noch fünf Marchtaler Untertanen übrig geblieben; der größte Teil wäre gestorben oder geflüchtet, die Häuser und Stallungen ausgeplündert, leer und verwüstet. An die Franzosenkriege erinnern bis heute die Gräber im Wald zwischen Minderreuti und Uttenweiler. Der Chronist schreibt: „1796 hausten die Franzosen wüst in unserer Gegend. Bei Moreaus Rückzug blieb zwar der Pfarrer zu Hause, aber die Orte Sauggart, Seekirch, Alleshausen, Brasenberg, Minderreuti, Uttenweiler, Dieterskirch, Dietershausen, Dobel u. a. haben außerordentlich viel gelitten, denn sie waren der anhaltende Tummelplatz feindlicher Truppen. Unter dem Hornvieh brach die Seuche aus und wütete besonders auf dem Dettenberg, in Uttenweiler, Sauggart, Kirchbierlingen, wo mancher Stall geleert wurde.“ Im Stift Buchau floh die Äbtissin. Dort zogen nacheinander kaiserliche wie französische Truppen ein. General Moreau machte Buchau für zehn Tage zum Hauptquartier. Die Folgen bedeuteten den völligen Ruin des

Stifts. Im März 1799 schlug ein österreichisches Armeekorps mit 18 000 Mann zwischen Oggelshausen und Tiefenbach sein Lager auf. Ein Jahr später (1800) folgte eine große Rekrutierung zur Verteidigung des Vaterlandes. Johannes Strohm ging mit „Pferden und Wagen“ zum österreichischen Heer, erkrankte und starb. In Illertissen wurde er begraben. Franziskus Müller starb im Mai 1800 als österreichischer Soldat im Spital zu Weingarten. 1806 wurde Württemberg durch Napoleons Gnaden zum Königreich erhoben, nachdem es schon 1803 im Zuge der Säkularisierung kirchlicher Güter einen enormen Gebietszuwachs erhalten hatte. Der Preis war nicht gering. Die ganze Pfarrei wurde für sechs Monate französisches Standquartier; hinzu kamen österreichische Gefangene mit ansteckenden Krankheiten, für die in der Schule in Alleshäusern ein Spital eingerichtet wurde. In Seekirch und Tiefenbach starben mehrere dieser Soldaten, die wohl in Seekirch begraben wurden. Dafür bot die Fronleichnamprozession dieses Jahres ein besonders buntes Bild. Französische Soldaten paradierten, wofür der Pfarrer mit einem guten Trinkgeld dankte. Der Feldzug Napoleons 1812 gegen Russland forderte dann in allen Teilen der Pfarrei seine Opfer, davon aus Seekirch Norbert Stör, Tiber Scheffold und Anton Scheffold.

Drei große Kriege sollten das 19. und 20. Jahrhundert kennzeichnen. Jeder davon hatte sein eigenes Gepräge. Heute jedoch die Begeisterung von 1870 nachzuvollziehen, dürfte recht schwierig sein. Ein Auszug aus der Pfarrchronik möge daher Auskunft geben. Der Verfasser, Pfarrer Schöttle, scheint wie viele seiner Amtsbrüder völlig vom siegreichen Deutschland erfüllt gewesen zu sein, zu dem 13 Soldaten der Pfarrei (Seekirch 2, Alleshäuser 4, Brasenberg 1, Tiefenbach 6) beigetragen haben.

Das Kriegsjahr 1870 und 1871

„Die erste Nachricht rief allgemeine Bestürzung hervor, doch erholte man sich bald vom Schrecken und Alles ward von bester Hoffnung beseelt, als unsere Armeen so schnell schlagfertig dastanden und in Feindesland einrückten. Die Schlachtenberichte kann man überall lesen. Hier sei nur erwähnt: Auf jeden Sieg folgte ungemeiner Jubel; selbst im kleinsten Dorfe. In den Städten wurde allemal geflaggt, geschossen. Auch hielt man öffentliche Gebete um Waffenglück. Täglich griff man gierig nach den Zeitungen. Wenn wir die Kanonen-Salven vom Schlosse Sigmaringen

her hörten, wußten wir, daß wieder ein Sieg erfochten worden. Als Straßburg beschossen worden, hörten wir den Bomben- und Kanonen-Donner dahier recht gut, sogar im Pfarrgarten, besonders aber auf der Anhöhe gen Schammach. Man tat überall für die Krieger, was man nur konnte; besonders wurde Leinwand, Charpie und Weißzeug überhaupt gesammelt. In unserer Pfarrei blieb man nicht zurück. Unterm 7. August 1870 wurden in Alleshäusern zusammengebracht: 26 Hemden, 9 Paar Socken, 5 Kissenziehchen, 5 Unterziehchen, 17 Leintücher, 13 Ellen Leinwand, 6 Binden, 4 Sacktücher, 1 großer Pack alter Leinwand, 1 fl. 27 kr. an Geld. In Brasenberg 5 Hemdt, 4 Paar Socken, 4 Leintücher, 2 Handtücher, alte und neue Leinwand, 32 kr. an Geld. Unterm 17. August sandte ich an das Sanitäts-Comitee in Riedlingen: 10 fl. Kirchenopfer und 5 fl. ex propriis [von mir persönlich]. Unterm 11. September Kirchenopfer: 10 fl. 27 kr. In der 1. Collekte gaben an Geld Seekirch – 1 fl. 18 kr., Alleshäuser – 1 fl. 58 kr., Brasenberg – 32 kr., Pfr. Schöttle 5 fl. 45 kr. zusammen 20 fl. Bei der zweiten Collekte: Seekirch – 7 fl. 45 kr., Alleshäuser – 3 fl. 23 kr., der Schulfonds – 20 fl., die Kirchenstiftung – 10 fl., Pfr. Schöttle – 10 fl. Die gesammelte Leinwand etc. haben die Gemeinden Seekirch und Alleshäuser nach Biberach, die Tiefenbacher nach Buchau gesandt. Unterm 3. Mai 1871 sandte Alleshäuser – 6 fl. 52 kr. ein. Wo irgend eine Versammlung war, wurde für die deutschen Krieger gesammelt, so am Wahltag 13. März 1871. Außerdem wurde ihnen von den eigenen Angehörigen wie Anderen ungemein viel an Lebensmitteln und namentlich Cigarren geschickt. Jedem aus der Pfarrei, der im Felde stand, verehrte ich eine Schachtel Cigarren. Aus Seekirch machte nur Blasius Fiseler den ganzen Krieg mit. Bei Champigny – verdiente er sich das ‚eiserne Kreuz‘. In einem eigenen Büchlein hat er alle seine Erlebnisse aufgeschrieben. Richard Miehle, der eigentlich nach Oggelshäusern gehörte, aber hier ganz aufgezogen wurde, war nur bei dem Corps im Schwarzwalde. Pfister von Tiefenbach war der einzige Verwundete. Bei Wörth erhielt er einen Streifschuß am Arme; sonst kamen alle glücklich heim. Nach dem Frieden wurde ein Dankgottesdienst gehalten. Der Einzug in ihre Garnisonen ward überall feierlich gehalten. Am 2. Juli 1871 eilten Tausende nach Ulm, um diesen Einzug mit anzusehen. Als alle zu Hause waren, lud ich sie ein in die hiesige Adlerwirtschaft, ließ ihnen Würste und Brot, Bier und einen Schoppen Wein regalieren. –

Dieser Sieg und ehrenreiche Krieg hat Deutschland politisch geehrt. Alles war ein Jubel und voll Begeisterung. Ein junger Mensch aus Rupertshofen, der nur die Elementarschule besucht, ist dichterisch angelehrt worden. Ich ließ sein Gedicht ins Deutsche Volksblatt einrücken.“

Der 1. Weltkrieg (1914–1918)

Der Mord am österreichischen Thronfolger in Sarajewo löste durch die Kriegserklärung Deutschlands an Russland am 1. August 1914 den 1. Weltkrieg aus. Bereits in den ersten Mobilmachungstagen mussten 77 Männer der Pfarrei einrücken. Anfangs herrschte wiederum Begeisterung. Der Chronist, Pfarrer Josef Kloos, schreibt 1914: „Die Deutschen besetzen, um den Franzosen zuvorzukommen, Belgien; am 6. August wird Lüttich von den Deutschen erstürmt. Am 10. August Schlacht bei Mülhausen und Altkirch. Die Franzosen ziehen sich zurück. Am 9. August siegreiches Gefecht der Deutschen in der Richtung Lunéville. An der russischen Grenze mehrere siegreiche Gefechte; die Russen ziehen sich aus Polen zurück. Woche vom 16. bis 23. August, 20. bis 23. August große Schlacht unter Führung des Kronprinzen von Bayern südlich von Metz; glänzender Sieg der Deutschen; 21. bis 22. August Schlacht um Longwy, nördlich von Metz unter Führung des Deutschen Kronprinzen. Sieg der Deutschen; das württembergische Armeekorps hervorragend tätig; 21. bis 22. August großer Sieg der Deutschen unter Führung des Herzogs Albrecht von Württemberg über die Franzosen und Engländer bei Neufchâteau. Während der langen Kriegszeit wurde täglich in der Pfarrkirche und in den Filialkapellen ein Rosenkranz mit Litanei am Abend gebetet. – Die Soldaten haben ausnahmslos vor ihrer Einberufung die heiligen Sakramente empfangen, so am Sonntag den 2. August ca. 80, wie auch im zeitweiligen Urlaub; der Sakramentenempfang seitens der Gemeinde war auch ein vermehrter. Die Sammlung für das Rote Kreuz im September ergab in der Pfarrgemeinde 502 Mark und viel Leinwand. Spätere Sammlungen in den drei Gemeinden zu Liebesgaben für die Soldaten im Felde hatten ebenfalls einen schönen Erfolg. –

1915.

Der Krieg dauert fort und ist zum langwierigen Stellungskampf geworden. Die Deutschen halten das ganze Jahr über fast ganz Belgien und einen Teil von Nordfrankreich besetzt. Die Russen wurden von den

Deutschen in glänzender Offensive aus Ostpreußen hinausgeworfen und ganz russisch Polen besetzt, so daß die Deutschen Ende 1915 bei Riga und bei Pinsk stehen. Ebenso wurden die Russen von den Deutschen und Österreichern aus den Karpaten und Galizien vertrieben. Die Türkei tritt im Januar und Bulgarien im August an die Seite Deutschlands und Österreichs in den Krieg ein. Serbien wird in schnellem Siegeslauf erobert, und Ende 1915 müssen die Franzosen und Engländer die Halbinsel Gallipoli räumen und sich von den Dardanellen zurückziehen. Resultat des Kriegsjahres am Ende 1915: Unsere Sache steht auf allen Kriegsschauplätzen gut! Ende 1915 standen aus der Pfarrgemeinde 170 Mann unter den Waffen, davon im Felde mit Einschluß der Gefallenen 118 Mann; gefallen sind 14 Mann und ein Mann im Feindesland beim Baden in der Aisne verwundet.

1916.

Der furchtbare Weltkrieg nimmt seinen grauenhaften Fortgang; alle Hoffnung auf Frieden ist bei der Verblendung und bei dem Haß unserer Feinde vergeblich; die Mittelmächte haben ein Angebot zum Frieden gemacht, wurden aber brutal abgewiesen. Anstatt offener Feldschlachten wird der sog. Schützengrabenkrieg geführt. Die Zentralmächte halten Belgien, Nordfrankreich, Polen, Rumänien, Serbien und Montenegro besetzt. Ende des Jahres wurden die 1898 geborenen Rekruten zum Militär eingezogen.

1917.

Der Weltkrieg und kein Ende! Das Jahr 1917 schließt ohne Zeichen eines nahen Friedens. Den von übermächtigen Feinden bedrängten ‚Mittelmächten‘ war es eine Rettung, daß im Februar 1917 in Rußland die Revolution ausbrach, infolge derer dieses große Reich nach Innen ganz zerfiel und zum weiteren Kriegführen unfähig wurde und sich zum Friedensschluss gezwungen sah. Von Mai bis zur neuen Ernte war die Lebensmittelnot in den Städten sehr bedrohlich und die Teuerung stieg ins Fabelhafte; Kleider und Schuhwerk sind fast nicht mehr zu haben; ein paar Schuhe kosten 60 bis 70 Mark; gewöhnliche Pferde werden mit 3000 bis 4000 Mark bezahlt, bessere mit bis zu 8000 Mark! Dagegen sind die Frucht- und Fleischpreise dank der amtlich festgesetzten Festpreise nicht übermäßig. Die Zahl der im Kriege gefallenen Pfarreiangehörigen ist am Jahresschluß auf 30 gestiegen: 1914 sind es 7, 1915 – 8, 1916 – 8, 1917 – 7; dazu noch 3 Vermißte, die wohl auch zu den Toten zu zählen sind.

Einen schmerzlichen Verlust erlitt die Pfarrkirche infolge des Krieges: Im September musste die der Größe nach dritte Glocke zu Kriegszwecken abgeliefert werden gegen eine Entschädigung von 967 M., während die 2 größeren Glocken noch zurückgestellt wurden. Auch die Kapelle in Alleshäusern musste ihre dritte Glocke zum Kanonenguss ausliefern; Tiefenbach entrann vorerst diesem das christliche Gemüt beidringenden und betrübenden Geschick.

1918.

Noch Krieg! Alle Versuche der deutschen Regierung, zum Frieden zu kommen, waren vergeblich, unsere Friedensangebote wurden von den Feinden mit Hohn abgewiesen. Die Kriegslage war bis in den Sommer hinein für uns günstig; am 21. März und 26. Mai wurden im Westen große und erfolgreiche Offensiven unternommen, aber mit dem 15. Juli begann sich das Kriegsglück zu wenden, und es wollte uns nichts mehr gelingen; wir mußten Gelände um Gelände abgeben, so daß von Mitte Oktober ab Waffenstillstandsverhandlungen eingeleitet wurden, da die Lage für uns aussichtslos geworden gegenüber der wachsenden Übermacht der Feinde an Menschen und Material, besonders den sogen. Tanks, gegen welche unsere Soldaten nicht mehr aufkommen konnten. Der Waffenstillstand wurde am 11. November unter schmählischen Bedingungen abgeschlossen, da am 7. November in Deutschland die Revolution ausgebrochen war, unser schon lange sozialistisch durchseuchtes Heer sich aufgelöst hatte und wir so völlig machtlos dastanden: traurig! Der Krieg schließt für die Pfarrgemeinde ab mit 37 Toten und 6 Vermissten, die wohl auch zu den Toten zu zählen sind. –

Am 1. September 1918 musste die zweitgrößte Glocke leider auch noch abgeliefert werden, das gleichfalls eingeforderte Lorettoglöckchen wurde auf eine Eingabe hin von der Ablieferung zurückgestellt.“ Von deutscher Seite wurde der Waffenstillstandsvertrag von Matthias Erzberger, 1921 ermordet und in Biberach im Katholischen Friedhof begraben, für die Reichsregierung unterzeichnet. In einer Gedenkausstellung im Geburtshaus Erzbergers in Buttenhausen bei Münsingen wurde das Original dieses Vertrages im Jahre 2004 erstmals in Deutschland ausgestellt.

Der 2. Weltkrieg

Nur zwei Jahrzehnte nach dem Friedensvertrag von Versailles (1919), einem Friedensdiktat mit entwürdigenden Auflagen, das letztlich schon den Keim

einer neuen Auseinandersetzung in sich trug, begann am 1. September 1939 der 2. Weltkrieg. Adolf Hitler, am 30. Januar 1933 durch den Sieger von Tannenberg im 1. Weltkrieg, den ehemaligen Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten bis 1934 Paul von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt, zielte unter dem Vorwand, die Schmach von Versailles zu revidieren, auf einen kriegerischen Konflikt hin. Seine Partei, die NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei), fand in Deutschland, in Württemberg und auch in den Gemeinden der Pfarrei Seekirch, vor allem bei Jüngeren, Zuspruch, was im Besonderen zu Spannungen mit der Kirche führte. Höhepunkt war die Verbannung des Rottenburger Bischofs Joannes Baptista Sproll im Jahre 1938. Hitler verstand es geschickt, die Probleme der Arbeitslosigkeit anzugehen und bot vor allem auch den verschuldeten Bauern Hoffnung, wovon nicht wenige auch im Seekircher Raum betroffen waren. Die Beschaffung von Arbeit geschah nicht zuletzt durch Aufrüstung. Fasziniert hat vor allem der Bau der Reichsautobahnen, wovon ein erstes Teilstück der Strecke Stuttgart–Ulm 1936 eröffnet wurde. Den Weg der Annexion beschrift Hitler 1938 durch die Besetzung Österreichs und des Sudetenlandes und 1939 der Tschechischen Republik als „Reichsprotectorat Böhmen-Mähren“.

Lorenz Lerner, der letzte Heimkehrer aus dem 2. Weltkrieg, bei der Begrüßung am Heimathaus am 1. Januar 1954 († 1958). 1939 hat der Zimmermann den heute noch bestehenden Bienenstand des Autors in Tiefenbach gebaut.



Als dann am 1. September 1939 deutsche Truppen ohne Kriegserklärung in Polen einfielen, begann für fast sechs Jahre ein blutiger Krieg, der mit der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 enden sollte. Ein großer Teil Deutschlands war zerstört. Die Siegermächte teilten das Land in vier Zonen. Unsere Gegend war der französischen zugeteilt.

Zehn Seekircher Soldaten fanden den Tod. Im Russlandfeldzug fiel aus Seekirch bereits wenige Tage nach Beginn der Offensive der Gefreite Karl Abfalg. Zu einem großen Freudentag wurde der 1. Januar 1954. Der letzte Kriegsgefangene, Lorenz Lerner, konnte nach jahrelanger Gefangenschaft in der Heimat begrüßt werden. Trotz aller Spannungen – vor allem wegen der Teilung Deutschlands – konnte nach dem Krieg eine an Dauer noch nie erlebte Friedenszeit mit einem wirtschaftlichen Aufschwung ohnegleichen beginnen. Aber auch das strukturelle Gefüge kam ins Wanken, althergebrachte Werte wurden in Frage gestellt, die Strukturen der Landwirtschaft änderten sich. Nur noch wenige bäuerliche Betriebe bewirtschaften heute die Felder der Gemarkung. Flurbereinigung (1960), Dorfentwicklung, verbesserte Gemeindewasserversorgung und der Ausbau der Ortskanalisation verbessern die Lebensbedingungen. Das Fehlen einer Gaststätte am Pfarrort wird allerdings allgemein bedauert.

Von der Kultur des Todes

In allen Kulturen spielt der Umgang mit dem Tod eine besondere Rolle. Die christliche Tradition orientiert sich an der Überlieferung der ersten Christen, die Art der Bestattung an der Beisetzung Jesu. So wurde das Erdbegräbnis zur üblichen Form. Orte des Begräbnisses wurden Kirchen oder Räume um die Kirche, worauf der Name Kirchhof verweist. Somit dürfte der Platz um die heutige Kirche der erste Seekircher Friedhof gewesen sein. Bis nach 1610 wurden die Toten der Pfarrei hier bestattet. Im Zuge der Planung einer neuen Kirche wurde der Friedhof 1612 an den heutigen Ort verlegt. In diesem Jahr ließ Abt Jakob Heß (1600–1614) die 1466 von Johann Haberbosch im Ried Richtung Ahlen zu Ehren der Hll. Veit und Rochus gestiftete Kapelle am Friedhof neu aufbauen. Zur Weihe dieser als prächtig bezeichneten Kapelle erschien der Weihbischof des Konstanzer Bischofs Jakob Fugger (1604–1626) und spendete zugleich das Sakrament der Firmung. Die Pfarrei hatte somit eine ei-



Das Eingangstor zum Friedhof, einst Portal der Kirche St. Veit und Rochus.

gene Friedhofskirche, in der nicht wenige ihrer Seelsorger begraben wurden, darunter die Patres Modestus Schwarzenberger (1677), Marianus App (1698), Petrus Pop (1736), Gottfried Hämmerle (1764) und noch sieben weitere, bis die Kapelle 1819 „unter der Diktatur des kirchenfeindlichen Geistes“ (Pfr. Schöttle) abgerissen wurde. Mit dem Material wurden das Mesnerhaus und die Schulstube gebaut; die zwei Glocken wurden verkauft, eine davon nach Betzenweiler.

Die zwölf 1732 vom Kloster Marchtal gestifteten, aus dem 15. Jahrhundert stammenden Apostelfiguren sind bis auf die des Philippus (heute im Privatbesitz in Alleshausen) verschleudert worden. Auch von den drei Altären und der sonstigen Einrichtung fehlt jede Spur. Sonntags fand in dieser Kapelle die Frühmesse statt, wodurch die Kirchenbesucher unmittelbar danach die Gräber ihrer Verstorbenen aufsuchen konnten, ein Brauch, der bis heute feste Tradition geblieben ist. Die Gedenktafeln von zwei in der Kapelle beigetzten Seelsorgern befanden sich noch vor Jahrzehnten in der Friedhofsmauer eingelassen. Das Portal dieser Kirche wurde zum Friedhofsportal umgewidmet. Bis in die 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts bahrte man die Verstorbenen, deren Hinscheiden das Läuten der Totenglocke – „die Schieding“ – bekannt machte, zu Hause auf. In den umliegenden Ortschaften wurde durch ältere Frauen „zur Leich gesagt“, die für diesen Dienst in den Häusern Naturalien erhielten. Nach dem dreimaligen Rosenkranz in den jeweiligen Ortskapellen, früher im Haus, wurde dem Toten das „Weihwasser gegeben“ und am Begräbnistag der Tote bis zur Errichtung der Leichenhalle beim Friedhof (1992) in Prozession dorthin geleitet, wozu im 19. Jahrhundert in Alleshausen und Tiefenbach ein eigener Leichenwagen beschafft wurde. In Würde, vom Kirchenchor begleitet, vollzog sich am Portal des Friedhofs die Aussegnung. Nach der Beisetzung fand



Die 1992 errichtete Leichenhalle auf dem Seekircher Friedhof.

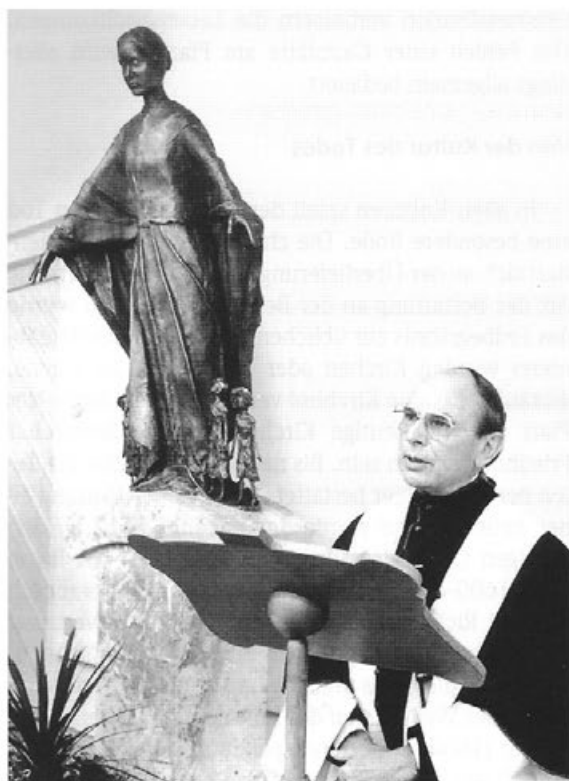
bis ca. 1980 das Requiem in der Pfarrkirche statt; jetzt erfolgt die Aussegnung vor der Leichenhalle unter der 1993 vom Verfasser gestifteten Schutzmantelmadonna des Münchener Künstlers Alexander Henselmann. Nach dem Trauergottesdienst begaben sich ehemals die Angehörigen wiederum zum Friedhof, um am nun geschlossenen Grab die „fünf Wunden“ zu beten, bevor die geladenen Gäste sich nach alter Sitte ins Wirtshaus zum Leichenschmaus aufmachten.

Das Gedächtnis der Toten ist in der Pfarrei wohl der älteste Kult, die Reverenz an die Generationen zuvor, wobei sich vielfältiges Brauchtum im Reigen des Jahres entfaltet. Der Besuch des Friedhofs, bis 1977 in der Verantwortung der Pfarrei, jetzt der bürgerlichen Gemeinden, ist fester Bestandteil in Freud und Leid. Ein frisch getrautes Paar begibt sich unmittelbar nach der Trauung dorthin. Nach den sonntäglichen Gottesdiensten finden sich die meisten Kirchgänger an den Gräbern ihrer Verstorbenen ein. Seit der Übernahme der Seelsorge durch Marchtaler Patres (1428) wird das Totengedenken durch sog. Jahrtagsstiftungen wach gehalten, wobei derlei Stiftungen in Alleshausen bereits vor dem Neubau der Kapelle 1486 nachgewiesen werden können. Mit dem Bau der St.-Veits-Kapelle verband Johann Haberbosch die ansehnliche Stiftung von 200 Gulden zu einem „ewigen Jahrtag“, aus deren Zins eine Wochenmesse für ihn und seine Nachkommen gelesen werden sollte. Um die Übersicht über die Jahrtage nicht zu verlieren, hat Pater Modestus 1660 alle Jahrtage verzeichnet. 1721 führte die Herrschaft für ihre Lehensgüter Heiligennamen ein. Das auf dieser Grundlage 1734 angelegte Hausjahrtagsverzeichnis enthält für Seekirch 22, für Tiefenbach 44, für Alleshausen 58 und für Brasenberg 9 Jahrtage. Außerdem wurde für die verstorbenen Mitglieder der seit 1651 bestehenden Rosenkranzbruderschaft ein eigener Jahrtag abgehalten. Pfarrer Schöttle verweist noch auf eine andere Personengruppe, deren gedacht werden sollte, die Priester. Er meint: „Nie-

mand wird leichter vergessen, als die Priester, Männer, die für's Reich Gottes gewirkt und ihr Leben aufgeopfert.“ Diese Sorge hatten die Prämonstratenser des Klosters Marchtal weniger, gehörte doch das Totengedenken zu ihrem Tagesablauf. Doch schon der erste Pfarrer nach der Säkularisation, Josef Vonier, der als ehemaliger Chorherr von Marchtal 1824 verstarb und in Seekirch begraben wurde, stiftete für sich einen Jahrtag bzw. zwei Messen zu seinem Gedächtnis, ein Beispiel, dem auch die späteren Pfründinhaber folgten.

Nach dem „siegreichen“ Krieg von 1870 kam ein neues Bewusstsein für die Opfer der Kriege auf. Für die im russischen Feldzug (1812) und in anderen Kriegen Gefallenen wurden vom 1873 gegründeten Veteranenverein für einen Kriegerjahrtag in der Pfarrkirche 95 Gulden gestiftet. Auch sonstige Stiftungen waren üblich, wobei die durch Jahrhunderte verehrte

Am Rosenkranzfest 1993 (10. Oktober) – 50 Jahre nach der Marienweihe des Kriegsjahres 1943 durch Bischof Joannes Baptista Sproll – wurde an der Leichenhalle vom Stifter, Kreisdekan Monsignore Paul Kopf, die Schutzmantelmadonna eingeweiht.



gotische Schmerzensmutter ein besonderer Ort des Gedenkens in Leben und Tod geworden ist. Wohltäter stifteten 1874 250 Gulden, damit an bestimmten Tagen, im Besonderen am Begräbnis- und Jahrestag des Todes der Stifter, sieben Kerzen vor dem Bild der schmerzhaften Muttergottes brennen sollen.

Auch nach dem 1. Weltkrieg wurde ein besonderes Zeichen des Gedenkens an die Gefallenen gesetzt. Nach langer Diskussion um den Standort konnte 1923 am Sonntag nach Pfingsten (27. Mai) auf dem Kirchplatz in einem sehr würdigen Rahmen ein Kriegerdenkmal mit der Skulptur des Drachentöters St. Georg, unter Federführung des Veteranenvereins und unter Mitwirkung der Musikkapelle Oggelshausen, des Gesangvereins Tiefenbach, der Feuerwehr Alleshausen und der Radfahrvereine Seekirch, Alleshausen und Tiefenbach eingeweiht werden. Die Namen der Gefallenen von 1939 bis 1945 wurden nach dem 2. Weltkrieg ebenfalls darauf verzeichnet. Seitdem ist diese Stätte, der Ort des alten Friedhofs, ein viel besuchter Platz des Gedenkens an die Toten der Kriege.

Um das Gedenken durch die Jahrhunderte im Sinne der Stifter aufrechterhalten zu können, bedurfte es in bestimmten Abständen einer Regulierung der angefallenen Verpflichtungen durch die Aufsichtsbehörde, zumal in den Inflationen auch die Stiftungskapitalien entwertet wurden. So werden nunmehr für die „alten Jahrtage“ sog. Sammeljahrtage abgehalten, mangels Priester auch mehrere zusammengefasst. Auch in der Gegenwart ist es oberstes Gebot, die Kultur des Todes und des Gedenkens an die Verstorbenen wach zu halten, bewusst zu machen. Im Boden der Seekircher Friedhofsorte, um die Kirche, am Ort der Veitskapelle und im jetzigen Friedhof ruhen die Menschen, die seit über 1200 Jahren im Gebiet der Pfarrei gelebt haben, ob noch bekannt oder schon längst vergessen. Um die 10 000 – darunter früher viele Kinder – dürften es allein im Friedhof von 1612 sein.

Bräuche – Sagen und Geschichte

Aus dem Kreislauf des heidnischen und christlichen Lebens entwickelte sich in Jahrhunderten ein vielfältiges Brauchtum, das manchmal nicht wenig nach Magie und Zauber riecht. Bis heute verweisen der „Klosetag“, die Fastnacht, der Osterhase, der Funken, die Angst vor der Nachtfrau und die Geschichte vom Storchen in diese Richtung. Am Martinstag bezahlte der Bauer die Pacht, schrieb der



Am 27. Mai 1923 wurde auf dem Gelände des ehemaligen Friedhofs ein Kriegerdenkmal eingeweiht.

Handwerker die Rechnung, wurden Knecht und Magd „ausbezahlt“ und wechselten die Stellen. All diese Vorgänge galten bis zum 2. Weltkrieg als wichtige Ereignisse, ebenso wie die Sichelhenke, bei der der Bauer seinen Dienstboten ein Erntegeld ausbezahlte. Für den Gallenmarkt in Riedlingen und den Martini- markt in Biberach wurde dadurch eine gute Grundlage geschaffen. Die landwirtschaftliche Umstrukturierung ließ hierfür kaum mehr Platz übrig; selbst die Kirbe und das „Birebrot“ haben an Bedeutung eingebüßt. Auch die zahlreichen, Jahrhunderte alten Bruderschaften haben mit Ausnahme der 1651 errichteten Rosenkranzbruderschaft nicht überdauert. Am Zurückgehen anderer kirchlicher Traditionen sind Wertewandel und veränderte Lebens- und Berufsformen schuldig, wie beispielsweise die starke Reduzierung der Flurgänge und Prozessionen. Fest in der Geschichte verankert bleibt die gelobte Wallfahrt der Tiefenbacher nach Steinhausen, in der sich eine Tradition widerspiegelt, die aus größter Not entstanden ist. Eher gewonnen hat das Stecken des „Dorfmaien“, das in der Regel durch die Feuerwehr erfolgt.

In noch tieferer Gründung liegen Überlieferungen in der Begegnung von Sage und Geschichte, Traditionen, die tief prägten und durch Weitergabe noch ausgeschmückt wurden. Beispiele aus dem Raum der Pfarrei Seekirch sind

Die Erinnerung an die Hunneneinfälle im 10. Jahrhundert.

Diese werden in der Sage von Adelindis überliefert: „Hatto und seine Söhne sollen in einer Schlacht gegen die Magyaren gefallen sein. Vor dem Austritt in die Schlacht versprach Hatto seiner Gemahlin, ihr an einem bestimmten Platze hinter Kappel, im Thale gen Allmannsweiler zu, da, wo das Blachfeld liegt, für alle Fälle, ob lebendig oder tot, zu begegnen. Als nun nach der Schlacht Hatto über Gebühr lange ausblieb, zettelte ihm Adelindis entgegen und sprach das Sprüchlein für sich hin: ‚Windle, Windle, weh, daß i mein' Gspon auch wieder seh!‘ Da kam in scharfem Trabe von der Wahlstatt herein ein Ritter, hoch zu Roß, sein Haupt auf einem weißen Teller tragend. Deß entsetzte sich Frau Adelinde und rief: ‚Windle, Windle, weh, daß ich meinen Gspon nimmer seh!‘ Und auf der Stelle verschwand der Ritter. Auch seine drei gefallenen Söhne erschienen ohne Kopf. Da brach die Mutter und Witwe in lautes Wehklagen aus, baute dann an derselben Stelle ein Kirchlein und das Thal ward von derselben Stunde an ‚Planken- d. i. Thränenthal‘, genannt“ (Schöttle S. 268 f.).

Wenn sich die ergreifende Sage auch etwas weit von der Geschichte des Jahres 902 entfernt, hat sie doch schon die Herzen vieler Menschen, vor allem von Frauen und Müttern in Kriegszeiten bewegt, hat getröstet und bleibt in den Malereien von Paul Hirt aus Villingen in der Plankentalkapelle bis heute lebendig.

Sagen um den Federsee

Bis zu den Seefällungen um 1800 reichte der Federsee in Seekirch und den anderen Anrainern bis an die Dorfgrenze. Das Wasser forderte nicht wenige Menschenopfer; so ertranken 1778 Joseph Rauscher und Maria Schilling, die mit einem Kahn von Buchau heimfahren wollten, denn ein Gutteil des Verkehrs erfolgte früher auf dem Seewege. Kein Wunder, wenn auch hier sich Sage und Geschichte mischen. Eine Überlieferung berichtet von der Stadt im Federsee, wohl ein Anklang an die Wasserburg der Hallstattzeit um 800 v. Chr. Wo jetzt der Federsee liege, sei eine Stadt gestanden, die ob des gottlosen Lebenswandels der Einwohner untergegangen sei. Bei hellem Wetter und niederem Wasserstand könne man bis heute die Turmspitze der Kirche erblicken.

Auch die Sage vom Nebelmännlein und dem Grafen Stadion mit dem versunkenen Glöcklein, das man noch hören könne, klingt nach Geschichte und Sage. Die Grafen von Stadion waren durch Jahrhunderte eines der bedeutendsten Adelsgeschlechter im Umfeld der Pfarrei, mit vielen Verbindungen zum Stift Buchau und später, als Inhaber der Herrschaft Warthausen, mit Tiefenbach. Mit dem Grafen von Stadion und dem Nebelmännlein, ein Hinweis auf die vielen Nebeltage am Federsee, könnte auch auf die Kreuzzüge verwiesen sein. Jeder „rechte“ Adelige hatte sich daran beteiligt und viele sind dabei elendig umgekommen, was zu vielen Mythen führte. Der Kampf ums Überleben kann auch zu jener Szene führen, wo der Waldmensch zu dem in die weite Welt gereisten Grafen sagt: „So, so! seid ihr, Herr Graf von Stadion! Wenn ihr euer verbeintes Nebelglöcklein zu Stadion in den Federsee werfen wollt, so friss ich euch nicht und will euch morgen früh bis acht Uhr nach Stadion bringen, denn um neun Uhr hat euer Weib mit einem anderen Hochzeit.“ Der Graf entgegnete: „Ein Mann, ein Wort.“ Der Waldmensch eröffnete dem Grafen, dass er eigentlich das Nebelmännlein sei und dass er das verbeinte Nebelglöcklein nicht leiden könne, zumal es ihn, sooft er Nebel machen wolle, an den Kopf schlage. Der Graf aß noch zu Nacht bei dem Nebelmännlein, und des Morgens früh waren sie im Nu auf einer Nebelwolke nach Stadion gefahren. Der Graf konnte seinem Weib nur durch den Stahlring zeigen, dass er ihr Mann sei. Er war ganz verhaart und zerlumpt. Das Glöcklein aber ließ er in den Federsee versenken. (Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben). Im Namen des Seekircher Kindergartens ist die Sage wieder aufgegriffen.

„Du bist a Hex“ – Vom Übel des Hexenwahns

Im 17. und 18. Jahrhundert kam diese Beschuldigung unter Umständen einem Todesurteil gleich. Die Federseeegend war zu dieser Zeit besonders verschrien und nicht wenige, die der Hexerei beschuldigt wurden, mussten qualvoll sterben. Ort der Hinrichtung war in der Regel Marchtal mit dem berühmten Hexenturm als Gefängnis. Höhepunkt dieses Wahnes waren die Jahre ab 1746. Allein aus Alleshäusern wurden in diesen Jahren wegen Hexerei sieben Personen hingerichtet und verbrannt, ein Schicksal, das zwischen 1586 und 1593 bereits acht Frauen getroffen hatte. Pfarrer Selig schreibt: „Bei 30 Manns- und

Weibspersonen waren als Hexenmeister und Hexen verschrien. Man tat das gegenseitig; es entstanden gar viele Feindschaften. Weit und breit war der Ort berüchtigt. Niemand mehr wollte mit diesen Leuten etwas zu tun haben. Man mied sie, wollte nicht mehr von ihnen kaufen und ihnen nichts zu kaufen geben. 18 Tage lang war ein Franziskanerpater aus Waldsee auf Kosten der Alleshauser im Pfarrhaus zu Seekirch und hielt eine neuntägige Prozession zu St. Veits Kreuzweg. Vergeblich. Da kam der Kapuzinerpater Engelbert aus Waldsee, ein heiligmäßiger Mann, und befreite die Besessenen; aber der Teufel log aus ihnen heraus, daß Hermannus Contractus (Hermann der Lahme, Graf v. Altshausen-Veringen, Mönch in Reichenau) in des Specken Haus im Kühstall begraben sei. Nun grub man tief, aber ohne Erfolg. P. Engelbert, geschickt und klug, heilte das Übel glücklich und Hermann bekam auch Ruhe.

Im Jahr 1747 gab es wieder Streit unter den Weibspersonen wegen Besessenseins und Hexerei. Die Besessenen kamen acht Tage in den Turm nach Marchtal und die Unruhe legte sich. Es wurde eine Strafe auf dergleichen Beschimpfungen gesetzt und der Volksspott hieß Alleshausen von da an nur noch das ‚Hexengäu‘. Die Lästler, und alle, die ihre Lust daran hatten, wurden vor die Kirchentüre gestellt und ihnen eine Lastertafel umgehängt mit den Worten: ‚Du sollst nicht Ehr abschneiden.‘

Am 25. Januar 1749 kam der Prälat Edmund von Marchtal mit dem P. Großkellner und Kastner und einem weltlichen Beamten nach Alleshausen und nahm im Wirtshaus Visitation vor. Alle Gemeinder wurden zitiert und befragt, was sie wegen der Händel, die Hexereien betreffend, vorzubringen hatten. Die Aufregung in der Gemeinde dauerte noch lange fort. Anno 1751 brach das Übel wieder aus; doch hat der Kooperator [Helfer] von Seekirch durch Benediktion der Sache wieder abgeholfen. Aber nur nach und nach ließ man sich beruhigen; noch anno 1768 mußten die, welche andere als Hexen verschrien, strenge bestraft werden. Selbst die am 13. Mai 1787 verstorbene Witwe Sophie Weilerin aus Brasenberg war von bösen Zungen eine Hexe genannt worden; und doch war sie eine sehr brave und fromme Frau und hatte denen, welche ihr Böses nachgeredet hatten, heldenmütig verziehen und Gutes getan“ (Selig, Sonntagsfreude Nr. 20/21, 1905).

Bis in die Neuzeit lassen sich Spuren dieses Wahnes finden. In diese Richtung dürfte auch die Angst

vor dem Schrättele gehen. Es wird erzählt, wenn das Schrättele in einen Stall kommt, reitet es die Pferde und flicht ihnen am Kranz und Schweif Zöpfe, die niemand entwirren mag. Die Pferde stehen anderentags schnaubend, zitternd und in Schweiß gebadet da, die Kühe haben Zöpfe im Schwanz und den Melkkübel zwischen den Hörnern (Birlinger, Volkstümliches). Dahinter steckt die tiefe Sorge um die „Mene“, denn von einem guten Fuhrwerk hing der Bestand des Hofes ab. Vor allem Zeiten der Not lassen den Hexenglauben wieder aufleben, und es begegnen sich Glaube und Aberglaube. Der frühere Brauch, bei Unglücksfällen im Stall den Pfarrer mit der Bitte zu holen, diesen „auszusegnen“, dürfte dabei auch dicht an der Grenze zum Aberglauben stehen. Aus Seekirch berichtet der Chronist noch im Jahre 1940, von einem Mann mit anormalem langem Schnurrbart und entsprechenden Haaren, der zu Lebzeiten seiner Frau stark dem Hexenwahn gehuldigt habe. Zu diesem Urteil trugen auch noch Umstände beim Verkauf seines Hofes bei. Ein ehemaliger Tiefenbacher, der in die Bodenseegegend gezogen war, stand nach dem 2. Weltkrieg wegen Hexerei vor Gericht und wurde als „Hexer“ verurteilt. Er hatte dabei großen Zulauf. Ob von der früheren Überlieferung, wonach die Hexen in der Zeit zwischen Kräuterweihe (15. August) und Mariä Geburt (8. September), „Dreissgnist“ genannt, eine besondere Gewalt haben, noch Reste vorhanden sind, dürfte schwerer zu ermitteln sein, als ein gewisses Brauchtum in den „Heiligen Nächten“ zwischen Weihnachten und Dreikönig, das sicher die Spuren einer heidnischen Überlieferung in sich birgt.

Räuberbanden in Oberschwaben

Die Zeit des „Hexenwahns“ war auch die der gefürchteten Räuberbanden in Oberschwaben. Die bekanntesten haben auch in unserer Gegend ihr Unwesen getrieben, haben Schrecken, Elend und Unsicherheit verbreitet. Die zwei gefürchtetsten Räuber drangen bis nach Seekirch vor. Der „Schinder-Paul“ (Johann Paul) war nach Verbrechen wie Mord und Diebstahl in Dürmentingen eingekerkert und konnte dort entkommen. Am 6. Februar 1753 wurde er in Seekirch in Josef Engler's Heustadel gefasst. Als bekanntester Räuber galt der „Schwarze Vere“, Xaver Hohenleiter, aus der Nähe von Zusmarshausen in Bayerisch-Schwaben. Der ehemalige Soldat bildete eine Bande mit sechs Paaren, die sich in ganz Oberschwa-

ben und darüber hinaus aufhielten und sich vom Raub ernährten, so wurde die Ölmühle in Betzenweiler überfallen. Im Seekircher Armenhaus beherbergte der Schnallenmacher Petrus Wagner wiederholt den gesuchten Räuber, der später in Königseggwald gefangen und von dort nach Biberach überstellt wurde, wo der Bande der Prozess gemacht werden sollte. Am 20. Juli 1819 vollzog sich jedoch ein „Gottesgericht“. Der schwarze Vere wird im Gefängnisturm vom Blitz erschlagen; ein Ereignis, das bis in die Gegenwart weiter erzählt wird.

Der Dichter Gustav Schwab hat den Vorgang in bis heute in Oberschwaben unvergessene Verse gefasst:

„Anklopft das Wetter und der Sturm
Zu Biberach am Sünderturm,
Die Wölbung bebt vom Widerhall,
Die Eisenstäbe zittern all.

Es blitzt so hell, es kracht so schnell:
Da liegt auf Stroh kein Diebsgesell,
Dem in der schwarzen Feuernacht
Nicht das Gewissen lodern wach.

Ein jeder Blitz weckt eine Tück',
Ein jeder Knall ein Bubenstück.
Sie werfen auf die Knie sich –
Und fleh'n und weinen bitterlich.

Ein Mörder nur ohn' all's Gebet
In Ketten angeschmiedet steht,
Ein eisern Band den Leib umflieht,
Er kann nicht knien, er thät's auch nicht.

Er rasselt an der Wand voll Wut,
Wie wohl ein Wolf im Käfig thut;
Er flüstert: ‚Bald bin ich befreit!
Blitz, Element, jetzt ist es Zeit!‘

Aus einer Falte seiner Haut
Schlüpft eine Feil', eh's einer schaut:
‚Jetzt feil ich in der dunklen Nacht,
Ich feile, weil das Wetter kracht!‘

Ihr Narren, betet nur und heult,
Derweil mein Ring wird durchgefeilt!
Eu'r Winseln bittet euch nicht los,
Doch ich, bald wandl' ich kettenbloß.

Dem Richter, dem Gesetz zum Spott!
Noch einen Streich – dann Trotz dir, Gott!
Ja wett're nur, ich feil', ich feil! –
Da fliegt der Blitz, der Flammenfeil.

Da feilt der Strahl, den Ring durchein,
Er feilt bis in das Herz hinein,
Der Mörder krümmt sich wie ein Wurm,
Der Donner schüttelt an dem Turm.

Die andern hat verschont der Schlag,
Und nur als schwarze Schlacke lag,
Mit Ketten und mit Eisenband
Verschmolzen Einer an der Wand.“

Neue Ordnungen in Pfarrei und Gemeinde nach 1803

Die Besoldung der Pfarrgeistlichen

Unter der Marchtaler Herrschaft hatte der Pfarrer ein fest geregeltes Einkommen aus Feldern, Zehnten und Gebühren (Jahrtage, Kasualien). Den Groß- und Kleinzehnten bezog er von allen Äckern, Wiesen, Gärten und Feldern. Von allen Dingen musste diese „Steuer“ abgegeben werden, was oft als große Last empfunden wurde. Anstatt des Kraut- und Heuzehnten erhielt die Pfarrstelle eine Wiese und ein Krautland zu eigen. Zum Umsetzen dieses Einkommens bedurfte der Pfarrer eines großen Viehstands, Dienstboten und Gebäude. 1755 waren beim Pfarrer beschäftigt die „Hauserin“, zwei Mägde, ein Knecht sowie ein Bub, deren Bezahlung in Geld und Naturalien erfolgte. Zu den Aufgaben von Knecht und Bub gehörten u. a. Holzmachen und den Ackerbau versehen; in Abwesenheit des Knechtes musste der Bub auch dreschen. Als 1803 Marchtal an den Fürsten von Thurn und Taxis fiel, musste dieser neben den Rechten am Einkommen auch die Kosten für die Besorgung der Seelsorge übernehmen.

Seit 200 Jahren vollzieht sich nun durch Entflechtung von Gemeinde und Kirche ein Prozess, der bis heute nicht abgeschlossen ist und damals wie heute, je nach politischer Konstellation, Anlass zu Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche gibt. Zunächst versuchte die Standesherrschaft mit dem Staat eine Ablösung ihrer Pflichten zu erreichen, was 1865 auf einer Gesetzesgrundlage von 1848 für die Pfarr- und Kaplaneipfründe erfolgen konnte. Die Ablösungs-

summe war an den sog. Intercalarfonds, einer Verwaltungsstelle kirchlicher Gelder in staatlicher Oberhoheit, zu überweisen. Damit war die Baulast an den Gebäuden abgelöst. Die bisher von der Standesherrschaft dafür bezogenen Einkommen entfielen. Bereits 1838 war die herrschaftliche Zehntscheuer um 4000 Gulden zum Abbruch verkauft worden. Bei der Besoldung der Geistlichen wurde Schritt um Schritt das Natureinkommen abgelöst. Bald blieben als Einkommen nur noch die Pfründgüter, mit sehr unterschiedlicher Größe in den Pfarreien, wodurch Staat und Kirche gezwungen waren, eine Mindestbesoldung zu garantieren. Auch in Seekirch erfolgten verschiedene Aufbesserungen bei Pfarrer und Kaplan, denn deren Pfründbesitz war zum Lebensunterhalt zu schmal. 1825 standen dem Pfarrer zur Nutznießung das Pfarrhaus nebst Scheuer und Stallung zur Verfügung. Letztere wurde 1821 vom fürstlich Thurn und Taxis'schen Rentamt beinahe ganz neu hergestellt; unter dem Dach befanden sich zwei übereinanderliegende Fruchthöden. Neben dem angebauten Kaplaneihaus standen die 1803 gebaute Pfarrscheuer und ein Holzschopf. Der frühere Schweine- und Hühnerstall wurde im Schopf untergebracht, Wasch- und Backhaus waren mit dem Kaplan gemeinsam; statt des früheren Brunnens bestand eine Hauswasserleitung. Gras-, Baum- und Gemüsegarten lagen neben dem Pfarrhaus, wobei der Grasertrag verpachtet war. Die Erträge der Wiesen ($7\frac{1}{8}$ Morgen), darunter die 1835 zugeteilte Seewiese, waren weniger ertragreich als die verpachteten Pfründäcker ($8\frac{1}{8}$ Morgen). Aufgrund der Waldverteilung von 1849 in Seekirch kam die Pfarrstelle in den Besitz von $6\frac{2}{8}$ Morgen Wald, wogegen sie in Tiefenbach leer ausging. Zur Besoldung wurden davon 202,80 Mark angerechnet. Dazu kam noch Besoldungsholz. Geld, Frucht und Holz ergaben 1885 eine Besoldung von 2320,99 Mark. Trotz der noch anfallenden Gebühren von 105,29 Mark für festgelegte Verpflichtungen und 134,44 Mark Kapitalzinsen aus der Ablösungssumme beim Intercalarfonds musste staatlicherseits die Besoldung noch um 233,44 Mark ergänzt werden, um ein Mindesteinkommen zu sichern. Das Verdienst des Seekircher Pfarrers betrug demnach 1885 2996,66 Mark.

Mit dem Pfarrgemeindengesetz von 1887 wurde staatlicherseits das Recht geschaffen, Umlagen zu erheben, und im Gesetz von 1924 ein Landessteuerverband mit Steuervertretung gegründet. Die Zeit der Kirchensteuer brach an. Die Besoldung der Geistli-

chen erfolgte bis nach dem 2. Weltkrieg unter Berücksichtigung der Pfründbasis. Das durch Pacht und Erträge von Gärten und Feldern gewonnene Einkommen wurde mit dem Gehalt verrechnet. Die Besoldung erfolgte nach drei Kategorien von Pfarreien (große, mittlere, kleine), ehe eine einheitliche Besoldungsordnung festgelegt und Pfründgüterverwaltung wie Intercalarfonds von der Diözese übernommen wurden, womit auch das Amt des Kamerers, in den Dekanaten für die Pfründverwaltung zuständig, sich erübrigte. Einnahmen aus ehemaligen Pfründgütern, Leistungen des Staates zur Besoldung und die vom Staat gegen Ersatz der Auslagen eingezogene Kirchensteuer bilden gegenwärtig ein solides finanzielles Fundament für die Leitung der Diözese weit über die Besoldung der Geistlichen hinaus.

Die Unterhaltung der kirchlichen Dienste

Neben der Besoldung der Geistlichen musste auch das kirchliche Umfeld versorgt werden. Die Verwaltung der materiellen Güter erfolgte durch die Heiligenfabrik, die das Vermögen des „Heiligen“ (Patron der Kirche) zu verwalten hatte. Dazu zählten Güter und Stiftungen. Schon 1395 wird von einem Widumhof, der zum „Kirchensatz“ gehörte, berichtet. Die Verwaltung lag in den Händen des Heiligenpflegers, des heutigen Kirchenpflegers. Das Hauptvermögen bezog der Heilige aus seinem Hof in Ödenahlen, einem österreichischen Lehen, dessen Inhaber Leibeigene des Abtes von Marchtal waren. Da Ahlen während der Zeit der Reformation, aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Stadt Biberach, evangelisch war, wurde Ödenahlen in dieser Zeit der Pfarrei Seekirch zugeordnet. Die Hauptlast für die Heiligenpflege bestand neben der Sorge für die Kirche, deren Baulast bei Gemeinde und Herrschaft lag und formal erst 1939 mit der Ablösung des taxischen Patronates durch den Fürsten endete, in der Unterhaltung des Heiligenoder Mesnerhauses. Der Mesner war, neben dem Pfarrer, eine sehr gewichtige Person, für die 1556 ein erstes Haus gebaut wurde. 1718 folgt ein Neubau, 1819 ein Anbau, 1838 ein neuer Keller und 1849 ein Viehstall. Stoffel Kraus ist von 1553 bis 1564 als erster Mesner bezeugt. Im Laufe der Zeit entwickelte sich aus dem Mesnerdienst der des Mesners und Lehrers. Die Reihe der Mesner und Lehrer beginnt mit Thomas Distel (1664–1666) und endet mit Anton Kurfeß aus Neuhausen (1895–1905). Die Besoldung erfolgte bis

1848 in Naturalien, die dann Schritt für Schritt in Geldbezüge überführt wurden. Das St.-Ignazi-Lehen (Ammanns Haus, 1718 als Mesner-/Lehrer-Schulhaus erbaut), 1864 in das Eigentum des Schulmeisters übergegangen, diente als Besoldungsgrundlage. 1864 wird das 1824 erbaute Haus des Wagners Georg Müller zum Lehrerhaus umgebaut, das 1957 abgebrochen und neu erbaut, seit 2001 Kindergarten ist. Neben der Wohnung befanden sich in dem Gebäude Stadel, Schopf, Spritzenremise und Schweinestall, während der Schulraum bis 1966 im 1865 neu erbauten Schul- und Rathaus untergebracht war. Als erster Lehrer zog 1866 Moritz Schönberger ein, dessen Konflikt mit der kirchlichen Obrigkeit wegen Viehhütens auf dem Kirchplatz, unpünktlichem Läutens, Unpünktlichkeit beim Gottesdienst und zu wenig Fürsorge für das „ewige Licht“ die damals schwierige Situation des Lehrerstandes aufzeigt, die nach einer Neuordnung verlangte. Ein Gesetz von 1905 brachte die Trennung von Mesner- und Schuldienst. Das Mesnereinkommen musste dadurch vom Lehrereinkommen getrennt werden. Die Güter, bestehend aus Äcker, Wiesen, Seeteil und Wald, wurden hälftig zwischen kirchlicher und bürgerlicher Gemeinde geteilt.

Erster Mesner nach der Trennung der Dienste wurde Wagner Felix Aßfalg, 1905 vom Fürsten Thurn

Der seit dem 14. Jahrhundert bekannte österreichische Lehenhof Ödenahlen (Hof Pappelau), dessen Inhaber Marchtaler Leibeigene waren, gehörte zur Haupteinnahme der Heilgenpflege, die daraus vor allem das Mesner-/Schulhaus unterhalten musste.



und Taxis präsentiert, 1906 eingesetzt. Sein Enkel Josef Aßfalg folgte ihm 1933. Erster Lehrer auf dieser Grundlage wurde als Schulamtsverweser bis 1906 Berthold Müller aus Ehingen.

1712 wurde für die Pfarrkirche eine Orgel beschafft. Der Dienst des Organisten wurde ebenfalls mit dem des Lehrers verbunden, der in der Regel noch eine Landwirtschaft umtrieb, weshalb oftmals Hilfskräfte eingestellt werden mussten.

Die Entflechtung der verschiedenen Dienste dauerte lange. Viele Lehrer waren der kirchlichen Aufsicht überdrüssig und taten ihren Dienst nur ungern. Der letzte Lehrer, der in Seekirch Schul- und Organistendienst übernommen hatte, war von 1932 bis 1938 Albert Schellinger aus Spaichingen. Sein Abgang vom Organistendienst wirft ein bezeichnendes Licht auf die Situation von Kirche und Schule in der Zeit des Nationalsozialismus, der in den Reihen der Lehrer guten Zuspruch fand. Am 1. Februar 1937 erhielt Pfarrverweser Emil Kunz den folgenden Brief von Lehrer Schellinger: „Als deutscher Mann von Charakter und aufrechtem Sinn und als Nationalsozialist habe ich gestern, am Tage nach der Feier der nationalen Erhebung, den allein möglichen Entschluss gezogen, die Orgel zu verlassen. Ich sehe mich veranlasst, Ihnen mitzuteilen, daß ich bei weiteren solchen Anlässen, d. h. also bei Hirtenbriefen, die in so gemeiner Art und Weise wie gestern, das Empfinden eines Deutschen und Nationalsozialisten verletzen, die Orgel wiederum verlassen werde. Heil Hitler!“

In der Pfarrchronik wird berichtet: „Die Verlesung des zweiten Teiles des Fastenhirtenbriefes 1937, der ernste Fragen der Zeit in offener Weise behandelte, brachte ein wichtiges Ereignis: Der Lehrer [Organist] verließ die Orgel mit der Bemerkung, der Bischof solle selber orgeln. Infolgedessen wurde nur eine Liedermesse ohne Orgelbegleitung gesungen. Die Erregung in der ganzen Pfarrei war sehr groß. Ein Schreiben des Organisten gab Anlass zu sofortiger Kündigung des Organistenvertrages, was vom Ordinariat schon zum Voraus auf einen Bericht des Pfarrverwesers hin genehmigt wurde. Als Organist wurde ein Mitglied der Pfarrei: Anton Rauscher in Tiefenbach bestellt, der schon 1¼ Jahre dieses Amt aushilfsweise in Stafflangen ausübte.“ Dieser sollte für fünfzig Jahre gekonnt als Organist und Chorleiter tätig sein.

Durch den Neubau der Schule zwischen Alleshausen und Seekirch 1966 wurde das Lehrer- und Schulhaus zu anderer Nutzung frei, worüber Pfarrer Unter-



Rechts das 1865 erbaute Schul- und Rathaus, in dem die Unter- und Oberklasse bis zum Neubau 1966 unterrichtet wurde.

Vorne links: Das 1824 erbaute, 1866 zum Lehrerhaus umgebaute, 1957 abgebrochene Haus. Der folgende Neubau wurde 2001 zum Kindergarten umgebaut. Ganz links: Der Hof St. Blasius (Klosenbauer), der an den Schlossgarten angrenzte und deren Inhaber schon vor 1640 bezeugt wird. Mitte: Das Haus St. Oswald, seit 1865 Gasthaus zur Rose. Dahinter: Das Haus St. Ignazius, 1718 als Mesnerwohnung mit Schulstube durch die Kirchenstiftung erbaut. Ein Schulanbau erfolgte 1819 mit den Materialien aus dem Abbruch der Kapelle St. Veit und Rochus auf dem Friedhof. Im Zuge der Auscheidung der Kirchengüter ging das Anwesen 1866 an Georg Müller, Wagner, über. Der spätere Besitzer Alois Gaßner richtete in der ehemaligen Schule eine Käserei ein. 1902 heiratete Matthias Ammann von Winterreute Marianne Gaßner. Rechts im Hintergrund: Das Haus St. Isidor (Schilling-Bauer), das 1901 abbrannte. 1882 heiratete Carl Mohr aus Schammach auf den Hof. Er wurde 1903 Schultheiß.





Die 1966 errichtete Schule mit Federseehalle (2002).

ricker zunächst gar nicht glücklich war, nach einem Jahr Schulbetrieb jedoch seine Meinung völlig änderte.

Vom Lehensträger zum freien Mann

Zug um Zug wurde nach 1803 dem Bürger ein Weg geebnet, der ihn vom Lehensträger zum Eigentümer seiner Güter machen sollte. 1817 kam es zur Aufhebung der Leibeigenschaft, durch das Gesetz von 1848 der Grundherrschaft. Der Lehensträger wurde Eigentümer, musste dafür aber festgelegte Gebühren bezahlen. Dasselbe galt für die Ablösung des Zehnten durch das Gesetz vom 17. Juni 1849. Der ermittelte Kapitalwert war mit 4 % zu verzinsen und in 25 Jahresraten zu tilgen. Bei der Verteilung des Gemeindegutes, der Allmende, erhielten die 22 „Gerechtigkeitsbesitzer“ sowie die Pfarr- und Schulstelle gleiche Anteile, wie dies bereits 1834 bei der Verteilung der Seewiesen geschah. Im Vertrag vom 23. August 1847 wurden die Waldanteile (229⁵/₈ Morgen) auf derselben Grundlage aufgeteilt. Den einstigen „Fabrikwald“ (Wald der Kirchenpflege) verkaufte man 1829 um 7900 Gulden, um Investitionsmittel für anstehende Aufgaben zu erhalten.

Der Weg in die Unabhängigkeit führte nicht selten in neue Abhängigkeiten, denn der Lasten waren nicht wenige, wodurch nicht selten statt der Freiheit der „Gant“ (Konkurs) am Ende stand. Trotz aller Kosten entwickelte sich die Gemeinde in gesunden Bahnen. Im Blick auf die Geschichte jedoch sollte den Einwoh-

nern immer wieder verdeutlicht werden, auf welchen Grundlagen die 1200 Jahre Seekirch aufgebaut wurden. Die moderne Welt bietet Bildung für jedermann. Die gewonnene Freiheit aber stößt auch heutzutage an Grenzen. In der Struktur der Geschichte hat sich nichts so verändert wie die Kirche und ihr Umfeld mit einst weltlicher und geistlicher Macht.

Der Rückblick auf 1200 Jahre Geschichte dieses Dorfes zeigt: Veränderungen gab es zu allen Zeiten, die stärksten jedoch in der Zeit, in der wir leben. Der Gang durch die Geschichte möge vielen Freude bereiten, Nachdenklichkeit hervorrufen, um den künftigen Veränderungen unserer Gesellschaft getrost entgegenzusehen zu können – wissend: Der Auftrag jeder Generation besteht darin, die tragenden Güter des Lebens weiterzugeben in der Kraft der Quellen, aus denen seit 1200 Jahren Wasser fließt; und das ist die christliche Tradition, erstmals schriftlich bezeugt für die Kirche am See am 23. Oktober 805.

Quelle

Pfarrarchiv Seekirch nach dem vom Verfasser 1953 angefertigten Repertorium.

Bildnachweis

S. 3, 4 (unten), 6, 7, 8, 10, 11, 14 Pfarrarchiv Seekirch.
S. 4 (oben), 15, 16 (oben), 17, 22, 23, 24 Gemeinde Seekirch.
S. 9 Wilfried Eschenfelder, Rottenburg.
S. 16 (unten) Foto Weiss, Bad Buchau.